

Schuldenfalle : tausend Franken auf Rot - ohne mit der Wimper zu zucken

Autor(en): **Braun, Evelyn**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2022)**

Heft 1: **Spielen**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1036820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schuldenfalle

Tausend Franken auf Rot – ohne mit der Wimper zu zucken

Sie setzte während Jahren ihr ganzes Einkommen und Ersparnis im Casino ein und rutschte immer tiefer in die Sucht – und in die Schuldenfalle. Sie nahm Kredite auf und verzockte auch dieses Geld mit leichter Hand. Heute spielt Anna, die nicht Anna heisst, höchstens ab und zu Monopoly mit den Enkelkindern. Von Spielbanken hat sie sich freiwillig sperren lassen.

eb. Niemand ahnte etwas von Annas Doppelleben. Begonnen hat alles vor vierzig Jahren. Hochschwanger begleitete sie ihren damaligen Ehemann nach Baden-Baden. Einfach so, zum Spass. Obwohl sie noch nie in einem Casino war und von nichts eine Ahnung hatte, gewann sie im allerersten Spiel, beim Baccara, 2500 Mark. Eine Menge Geld damals. Rundum sassenzehrende, verbissene Männer, sie war die einzige Frau. Später, auf der Hochzeitsreise, gewann sie nochmals. Es war nicht sehr viel. Aber es reichte dafür, sich stolz selbst ein goldenes Ringlein zu kaufen.

Ein ganzer Zahltag in einer Nacht

Jahre später, 2003, eröffnete das Grand Casino Basel an der Flughafenstrasse. Der im wahrsten Sinn des Wortes «spielende Gewinn» von damals ging ihr nicht mehr aus dem Kopf. Sie ging ins Casino, setzte tausend Franken ein, verlor. Später zerfloss ein ganzer Zahltag in einer Nacht. Sie gewann, verlor, verlor noch mehr. Bald verbrachte sie drei Abende pro Woche im Spielcasino. Zeitweilig klickte sie die Spielerei auch für Wochen wieder weg. «Ich war nie im totalen Loch», sagt sie. Aber «gambeln», das lag ihr ganz einfach, machte ihr Spass. «Das Verheerende», sagt Anna heute, «du siehst nie reales Geld. Du hast Spielgeld in den Fingern oder Papiertickets. Da setzt du ohne mit der Wimper zu zucken tausend Franken auf Rot. Wenn dich im Supermarkt hundert Franken reuen, hier hast du kein Gefühl dafür. Im Casino zeigt man sich spendabel, du bist nicht allein, an deinem Automaten. Ein Drink auf Kosten des Hauses? Aber gerne!»

Später waren es die Slot Machines, die Spielautomaten. Da gewinnst du immer fast. Es fehlt dir ein Symbol für eine Gewinnlinie? Ein einziges nur? So ärgerlich. Das nächste Mal. Bestimmt. Und wieder fehlen zwei Figuren. Es geht weiter, du warst ja so nahe dran. Anna verkaufte ihren Schmuck, nahm Kleinkredite auf. Aber niemand ahnte etwas vom

Doppelleben, nie stürzte sie richtig ab. Sie ging morgens zur Arbeit, auch wenn sie bis tief in die Nacht gezockt hatte. Niemand wusste, was sie nächtelang trieb. «Das Schlimmste war, dass ich meine liebsten Menschen belog. Die Mutter, die Tochter. Wo warst du gestern Abend? Bei einer Freundin.

Es gab durchaus Wochen, da machte sie um das Casino einen grossen Bogen. Als sie einen Kredit von 10 000 Franken verspielt hatte, liess sie sich freiwillig für ein Jahr sperren. Um nach einem Jahr den Antrag auf Entsperrung zu stellen. Dafür musste sie ihre finanziellen Unterlagen vor der Casinoverwaltung ausbreiten, den anwesenden Psychologen überzeugen: Die Unterlagen waren clean. Das Leben geordnet. Die Casinotüren standen ihr wieder weit offen. «Dort lässt man dich gewähren. So lange du ruhig an deiner Maschine sitzt, still und unauffällig dein Geld durchlässt, ist alles in Ordnung.» Nie, gar nie, sei sie vonseiten des Spielcasinos auf ihr Spielverhalten angesprochen worden. Sie nahm wieder Kredite auf. Verkaufte das Auto, lieh sich Geld von der Mutter, «verlor» für die Versicherung ihre Rolex. Sie hatte keinen Selbsthass, fiel nicht ins Elend, sie hielt die bürgerliche Fassade über Jahre hinweg erstaunlich aufrecht. Eines Tages lieh sie sich wieder Geld und gewann 12 500 Franken. Sie zahlte die Notizen noch in derselben Nacht in den Bankomaten ein.

Gesperrt auf Lebenszeit

Eines Morgens sprach ihre Mutter sie auf das Geld und ihre Sucht an, assistiert von der mittlerweile erwachsenen Tochter. Und irgendetwas an dieser emotionalen Zweierfront gab den Ausschlag: Sie liess sich von den beiden helfen. Zu dritt entwarfen sie einen Budgetplan, ein Konzept für die Schuldentilgung. Und Anna hörte auf, und zwar radikal: Sie liess sich wieder sperren, diesmal auf Lebenszeit. «Natürlich, ich könnte einfach nach Baden-Baden fahren und damit die nationale Sperre umgehen», sagt sie. «Aber das mache ich nicht. Das Kapitel ist für mich beendet.» Das ist nun zehn Jahre her.

PS. Noch heute bekommt Anna Angebote von Kreditinstituten: Einfach für den Fall, dass sie einmal Geld brauche – man sei immer für sie da.